

»Conjuncturen des Zufalls«

Zu Natur und Bildung bei Friedrich Schiller und Novalis¹

Die Bedeutung des Zufalls für Bildung und Lernen wird von Friedrich Schiller und Novalis in je unterschiedlicher Weise verhandelt. Gemeinsam ist beiden Autoren eine Problematisierung oder Irritation des anthropologischen Vermögens, welche mit dem, von Novalis so bezeichneten, »bewusstlose[n] [...] Mechanismus«² des Zufalls einhergeht. Die Aleatorik der Natur, so lässt sich als These der folgenden Untersuchung voranstellen, gibt eine eigenständige, dem Bewusstsein zunächst heterogene Rhythmik vor: An ihr hat das Subjekt seine eigene Elastizität zu erproben – es steht dabei sogar selbst auf dem Spiel. Die Untersuchung möchte die beiden Haltungen zur Aleatorik anhand von zwei programmatischen Texten kontrastieren, welche sich jeweils mit Bildung und Erziehung befassen. Zum Einen ist dies die *Ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*³ von Friedrich Schiller, zum Anderen sind es die *Lehrlinge zu Sais* von Novalis.

Zur Gegenüberstellung der beiden Programme wird die Analyse in den folgenden Schritten vorgehen: Beginnen wird sie mit einer Darstellung der Gegenwartsdiagnose, welche Schiller in seinen Briefen zur *Ästhetischen Erziehung* präsentiert. Im ästhetischen Spiel sieht er das mögliche Korrektiv zum gesellschaftlichen Unbehagen – der Fokus wird jedoch vorrangig auf der Rolle des Zufalls innerhalb jener

- 1 Dieser Aufsatz stellt die überarbeitete Fassung eines am 29.3.2013 an der Princeton University gehaltenen Vortrags, mit dem Titel »Strange Conjunctures of Chance. Nature and Education in the Works of Schiller and Novalis«, dar. Der Vortrag fand im Rahmen der International Graduate Student Conference »The Rhythm of Learning« statt.
- 2 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais«. In: Ders.: *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Hg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Bd. 1: *Das dichterische Werk*. 3., nach den Handschriften ergänzte, erw. und verb. Auflage. Stuttgart 1977, S. 79–112, hier: S. 100.
- 3 In: Friedrich Schiller: *Sämtliche Werke*. Hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert in Verbindung mit Herbert Stubenrauch. Bd. 5. 3. Aufl. München 1962.

156 Konzeption liegen.⁴ In einer verwandten Konstellation steht ein Werk Friedrich von Hardenbergs, genannt Novalis. In seinem Romanfragment *Die Lehrlinge zu Sais* ist es jedoch die Natur in ihren selbstorganisierten Prozessen und Unabwägbarkeiten, welche das Subjekt zum eigenen »Gedankenspiel« veranlasst.⁵ Die Analyse wird mit dem im Roman vorgestellten Lernen fortfahren: Die als tanzend erfahrende Natur veranlasst hier das sich ihr öffnende Subjekt zu eigenen »Naturcompositionen«, denen der Zufall bereits wesentlich inhärent ist.⁶ Abschließen wird die Untersuchung mit einer Gegenüberstellung der jeweiligen Freiheitsbegriffe, welche an der zufälligen Natur ihre Widerstände sowie Konturen sichtbar werden lassen und damit auf die inhaltlichen Differenzmerkmale eines klassischen und eines romantischen Freiheitsentwurfs verweisen.⁷

1. Spiel und Subjekt

Schiller gibt in der *Ästhetischen Erziehung* aus dem Jahr 1795 ein kritisches Bild seiner Gesellschaft, in der die aufgeklärte Kultur des Fortschrittsoptimismus in ihr Gegenteil umschlägt: So zeigt sie sich im Vergleich mit der klassisch griechischen Kultur als ein kunstreiches Uhrwerk, »wo aus der Zusammenstückelung unendlich vieler,

4 Verwiesen sei an dieser Stelle auf den grundlegenden Aufsatz zur Thematik des Zufalls in Schillers Werk: Karl S. Guthke: »Wo mehr der tolle Zufall als ein weiser Plan zu regieren scheint«. Schiller in »des Lebens Fremde«. In: Klaus Manger (Hg.): *Der ganze Schiller – Programm ästhetischer Erziehung*. Heidelberg 2006, S. 393–420.

5 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 90. Vgl. zur Bedeutung des Zufalls im Werk von Novalis außerdem: Franziska Bomski: »Zwischen Mathematik und Märchen. Die Darstellung des Zufalls und ihre erkenntnistheoretische Funktion bei Novalis«. In: Astrid Bauereisen/Stephan Pabst/Achim Vesper (Hg.): *Kunst und Wissen. Beziehungen zwischen Ästhetik und Erkenntnistheorie im 18. und 19. Jahrhundert*. Würzburg 2009, S. 163–191.

6 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 98.

7 Vgl. zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung des Zufalls im hier interessierenden Zeitraum Rüdiger Campe: *Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*. Göttingen 2002; Lorraine Daston: *Classical probability in the Enlightenment*. Princeton 1988; Thomas M. Kavanagh: *Enlightenment and the shadows of chance: The novel and the culture of gambling in eighteenth-century France*. Baltimore 1993.

aber lebloser Teile ein mechanisches Leben im Ganzen sich bildet«.⁸ 157 Das »einzelne, konkrete Leben« zeigt sich dabei vertilgt – ein dürftiges Dasein, um dem funktionierenden Ganzen der Gesellschaft Platz zu machen.⁹ Der bestehende Staat wird als Veranlasser dieses Übels ausgemacht, in seiner Verfasstheit nach blinder Notwendigkeit, welche den Gesetzen der Natur ähnlicher ist als selbsterwählten Vernunftgesetzen.¹⁰ Der »Charakter der Zeit«, so Schiller, müsse »der blinden Gewalt der Natur sich entziehen« – dies sei die »Aufgabe für mehr als *ein* Jahrhundert«. ¹¹ Verschaltet zeigen sich bei Schiller demnach das mechanische, qualitätslose Leben im Uhrwerk einer arbeitsteiligen Gesellschaft und die Herrschaft der Naturgesetzlichkeit, welche als blind und willkürlich erfahren wird.

Als Gegenmodell zu dieser gesellschaftlich-mechanistischen Deformation wird die Kunst ins Feld geführt; so heißt es im 9. Brief: »Verjage die Willkühr [...] bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet«. ¹² Als Instanz für eine Überwindung der blinden, naturwüchsigen Gesetzlichkeit gilt Schiller die Freiheit, welche in der Kunst in Form des >Spieltriebs< zur Erscheinung kommt. Die antagonistischen Kräfte des >Stofftriebs< und des >Formtriebs< vereinigen sich im Spieltrieb, der einzig das freiheitliche Potenzial des Menschen zu realisieren vermag. Auf die genaue Konzeption der Schillerschen Triebarchitektur kann hier nicht näher eingegangen werden, für die weitere Analyse von Bedeutung ist aber die aus dem Spieltrieb resultierende Versöhnung von Zufall und dem Zwang der Notwendigkeit: Im freiheitlichen Zustand des Menschen endlich vermag der Spieltrieb sich innerer Zwänge zu widersetzen, indem er die jeweiligen Momente von Willkür vereinigt und überwindet. So heißt es im 14. Brief:

Der Spieltrieb also, in welchem beide [Triebe] vereinigt wirken, wird zugleich unsre formale und unsre materiale Beschaffenheit, zugleich unsre Vollkommenheit und unsre Glückseligkeit zufällig machen; er wird also, eben weil er *beide* zufällig macht, und weil

8 Schiller: *Über die ästhetische Erziehung* (s. Anm. 3), S. 584.

9 Ebd., S. 585.

10 Vgl. ebd., S. 588 f.

11 Ebd., S. 589 f.

12 Ebd., S. 596.

158 mit der Notwendigkeit auch die Zufälligkeit verschwindet, die Zufälligkeit in beiden wieder aufheben.¹³

Diese Begriffsverschlingung macht zumindest eines deutlich: Zeigte sich die äußere Natur bislang als blinde Notwendigkeit oder Willkür, so ist die innere Natur nunmehr heteronom in ihrer Zufälligkeit. Hier liegt die mechanistische Nötigung wiederum auf Seiten der Moral, welche bedingungslos über jene Zufälligkeit herrscht – damit werden die Gesetze der Vernunft adressiert. Ist im kantischen Modell die Freiheit bereits im Bereich der Vernunft verankert, welche als autonom ausgezeichnet ist, bedarf es nach Schiller eines Dritten, welches die Notwendigkeit der Vernunft mit der subjektiven Zufälligkeit der Affekte versöhnt. Erst in der Synthetisierung beider Machtbereiche gelangt nach Schiller der Mensch in den Stand der Freiheit, welcher sich von Nötigung und Zufall ablöst.

Ohne hier weiter auf die detaillierte Systematik und die Verstrickungen dieser Systematik eingehen zu können, soll Folgendes festgehalten werden: Der Willkür äußerer Natur wird die Zufälligkeit der inneren Natur anbei gestellt. Versöhnt wird diese innere Heteronomie durch den Spieltrieb, der es vermag, die aleatorischen Momente des Subjekts mit denen seiner Vernunftgesetze zu synthetisieren und damit endlich die Freiheitlichkeit im Handeln garantiert. Die Aleatorik der Natur macht sich der Mensch somit im Zustand des Spiels zu eigen: Hier, und nur hier, verfügt er über ein unverkürztes Menschsein. So heißt es an einer zentralen Stelle des 15. Briefs:

Sie [gemeint ist hier die Schönheit, also das Wesen der Kunst – Ph. W.] ist das gemeinschaftliche Objekt beider Triebe, das heißt, des Spieltriebs. Diesen Namen rechtfertigt der Sprachgebrauch vollkommen, der alles das, was weder subjektiv noch objektiv zufällig ist und doch weder äußerlich noch innerlich nötig, mit dem Wort Spiel zu bezeichnen pflegt.¹⁴

Hier ist nun neben der subjektiven Zufälligkeit auch von einer objektiven die Rede und gemeint ist damit eine Zufälligkeit in Bezug

13 Schiller: *Über die ästhetische Erziehung* (s. Anm. 3), S. 613.

14 Ebd., S. 615 f.

auf ein Objekt der äußeren Natur. Diese, als Zwang erfahrene, Zufälligkeit muss somit vom subjektiven Vermögen des Spiels erst eingeholt werden, um das freiheitliche anthropologische Potenzial einzulösen. Erst als versöhnter, und das heißt bei Schiller, als aus seiner Heteronomie befreiter, erfährt der Zufall Akzeptanz. Ist der Spieltrieb auch ausdrücklich »in einer glücklichen Mitte«¹⁵ situiert, so bleibt er in der Konzeption doch stets an das Subjekt gebunden. Das ästhetische Spiel wird eben deshalb ausgestellt, weil es sich den Zufall zu eigen macht – im Spiel endlich trägt der Zufall die Signatur des Subjektiven. Er wirkt noch immer heteronom – jedoch in einer Simulation, nämlich der eines schönen Scheins. Für die ästhetische Erziehung bedeutet dies eine Zuständigkeitsverteilung: Der Mensch wird in diesem Programm angetrieben zu spielen – und zwar mit der Schönheit »und nur *mit der Schönheit*«¹⁶. Die Annektierung des Zufälligen macht ihn erst »ganz« zum Menschen, wenn ihm auch der Zugang zunächst mittels der Ästhetik gewährt ist. Dennoch will Schillers Programm letztlich ebenso den Bereich »der noch schwierigeren Lebenskunst« umfassen,¹⁷ was auf eine Ästhetisierung des Staatsganzen ausgeht.

Die Konzeption kann hier nicht vollständig rekapituliert werden – es genügt zunächst festzuhalten, dass in Schillers Briefen das Lernen eines ist, welches zugleich subjektiven und spielerischen Charakter besitzt. Das Subjekt öffnet sich so dem Aleatorischen der äußeren wie der inneren Natur, jedoch nur in dem einen Moment, wo es sich als spielerisch verfügbar zeigt. Die eigenartige Rhythmik dieses Zustands zeichnet sich durch eine paradoxe, gegenläufige Dynamik aus: »Durch jenes [den Stofftrieb] unwiderstehlich ergriffen und angezogen, durch dieses [den Formtrieb] in der Ferne gehalten, befinden wir uns zugleich in dem Zustand der höchsten Ruhe und der höchsten Bewegung«.¹⁸ Die spezifische Wirkungsweise des Spieltriebs liegt demnach in einer Bewegungsanordnung von Anziehung und Abstoßung. Der Spieltrieb vermag sich so allein in einem antagonistischen Kräfteverhältnis zu realisieren – das Subjekt befindet

15 Schiller: *Über die ästhetische Erziehung* (s. Anm. 3), S. 616.

16 Ebd., S. 618.

17 Ebd.

18 Ebd., S. 619.

160 sich dabei im moderaten Mittelstatus beider Kräfte. Es sind erneut die Kräfte der Naturgesetze, nämlich der Gravitation, die hierbei aufzufinden sind, jedoch im Status eines Equilibriums – dem Zustand einer Balance zwischen subjektiven und objektiven Attraktionen. Eine sympathetische Rhythmik mit der Natur ist somit ermöglicht und sie erweist sich als eine um das Subjekt herum zentrierte.

An dieser Stelle scheint es nun sinnvoll einen Blick auf einen anderen programmatischen Text jener Epoche zu werfen – nämlich den der *Lehrlinge zu Sais* von Novalis.

2. Naturcompositionen

Die Lehrlinge zu Sais aus den Jahren 1798/99 erweisen sich bereits in ihrer poetologischen Gestalt als kontrastiv zu den Briefen Schillers. Es begegnet hier ein Romanfragment, in dem es mehrere Sprechende gibt, deren Aussagen zumindest sich überlagern, wenn nicht gar widerstreiten. Die Gattung des Textes wird von Novalis als »Naturroman«¹⁹ ausgestellt, d. h. die Natur ist formal wie inhaltlich strukturbildend – sie dient der poetischen Form als Matrix und ist ebenso ihr narrativer Gegenstand. Die vorgestellte Gesprächsanordnung, die den Roman wesentlich prägt, ließe sich somit als eine prismatisch vernetzte bezeichnen, in welcher die einzelnen Aussagen sich prozessual verschalten und aufeinander verweisen. Für sich fragmentarisch, vermögen sie es jedoch in ihrem Gesamtzusammenhang sich wechselseitig zu ergänzen und gar zu potenzieren. Bereits der Beginn des Romanfragments bringt diesen Zusammenhang selbst zur Sprache und verbindet ihn mit dem Zufälligen der Natur. In den »mannichfachen Wege[n]«²⁰, welche die Menschen beschreiten, so hebt der Erzähler an, ließen sich dieselben Figuren ausmachen, welche auch in den zufälligen Formationen der Natur aufzufinden sind:

[A]uf Flügeln, Eierschalen, in Wolken, im Schnee, in Krystallen und in Steinbildungen, auf gefrierenden Wassern, im In-

19 Novalis: *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Hg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Bd. 4: *Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse*. Stuttgart 1975, S. 323.

20 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 79.

nern und Äußern der Gebirge, der Pflanzen, der Thiere, der Menschen, in den Lichtern des Himmels, auf berührten und gestrichenen Scheiben von Pech und Glas, in den Feilspänen um den Magnet her, und sonderbaren Conjunctionen des Zufalls.²¹

Die »Conjunctionen« sind hier wörtlich zu verstehen, als *Zusammen-Bindungen*, die in den Zufallserscheinungen der Natur als Chifferschrift erscheinen. Hier sind es nicht starre Gesetzmäßigkeiten, welche der subjektiven Freiheit unversöhnlich gegenüberstehen. Vielmehr kommen Ephemeres, Akzidentiellens und Chaotisches der Natur, also Formationen eines Heterogenen, als ein erst zu dechiffrierendes Gegenüber zur Erscheinung – als ein Äußerungszusammenhang. Es erscheint dem Menschen so kein Zufall, der seine Subjektivität bedroht; eher begegnet er einer subjektiv agierenden Aleatorik, die sich ihm gegenüber äußert und eine Teilhabe anbietet. So heißt es weiter: »Auch scheint die Zufälligkeit der Natur sich wie von selbst an die Idee menschlicher Persönlichkeit anzuschließen, und letztere am willigsten, als menschliches Wesen verständlich zu werden.«²² Persönlichkeit und Zufälligkeit erweisen sich als einander anschlussfähig – ist der Zufall in der Natur erkennbar, so muss er auch im Denken erwidert sein. Die Identität des Plans der Natur mit dem des Denkens ist ein Grundgedanke der Hardenbergschen Naturphilosophie und findet ebenfalls im Bereich des Zufalls eine Entsprechung. Das Willkürliche und der *Ratio* Widerstrebende des Zufalls jedenfalls, welcher bei Schiller der Freiheit des Subjekts widerstreitet, sind im romantischen Blick erst die völlige Einlösung des subjektiven Potentials. Nur in der Hingabe an die Natur gelangt das Subjekt zu uneingeschränkter Subjektivität – wie auch zur erweiterten Erkenntnis seines eigenen Selbst: »Erkennen sie in der Natur nicht den treuen Abdruck ihrer selbst?«²³

Welche Konsequenzen hat diese Hingabe nun aber für die Bildung und eine Rhythmisierung des Lernens? War es bei Schiller eine Anziehungs- und Abstoßungsbewegung, in welcher sich das Subjekt

21 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 79.

22 Ebd., S. 84.

23 Ebd., S. 90.

162 im Lernen zu erhalten versuchen muss, werden bei Novalis Verschiebungen deutlich. Das Subjekt erlernt bei Novalis in der Hingabe an die Natur erst sich zu konstituieren. Dieses Lernen gilt es mit »unablässige[m] Fleiß von Jugend auf« auszubilden,²⁴ es ist zudem mit einer veränderten Wahrnehmung verknüpft, wie die weiteren Ausführungen in den *Lehrlingen* verdeutlichen:

Auf alles, was der Mensch vornimmt, muß er seine *ungetheilte* Aufmerksamkeit oder sein Ich richten, sagte endlich der Eine, und wenn er dieses gethan hat, so entstehn bald Gedanken, oder eine neue Art von Wahrnehmungen, die nichts als zarte Bewegungen eines färbenden oder klappernden Stifts, oder wunderliche Zusammenziehungen und Figurationen einer elastischen Flüssigkeit zu seyn scheinen, auf eine wunderbare Weise in ihm. Sie verbreiten sich von dem Punkte, wo er den Eindruck fest stach, nach allen Seiten mit lebendiger Beweglichkeit, und nehmen sein Ich mit fort.²⁵

Der hier beschriebene veränderte Erfahrungsbegriff initiiert einen Kategorienverlust und formiert Gedanken und Wahrnehmungen zu einer »elastischen Flüssigkeit«, die das Innere des Subjekts prägen. Seine ungeteilte Aufmerksamkeit veranlasst zugleich ein bewegtes Denken, das in seiner Elastizität erst dem Gedachten ähnlich wird. Allein in der Hingabe ans unstete Objekt entdeckt das Subjekt seine gedankliche Isomorphie mit ihm – sein Ich wird mit fortgenommen – aber nur so gelangt es zu denjenigen spezifischen Wahrnehmungen, die eben dieses Ich auszuschöpfen vermögen. Novalis geht jedoch noch weiter: »Sie [gemeint sind die veränderten Wahrnehmungen – Ph. W.] scheinen nichts als Strahlen und Wirkungen, die jenes Ich nach allen Seiten zu in jenem elastischen Medium erregt, oder seine Brechungen in demselben, oder überhaupt ein seltsames Spiel der Wellen dieses Meers mit der starren Aufmerksamkeit zu seyn.«²⁶ Mittels des eingeleiteten Kategorienverlustes, der die veränderte Erfahrung entfesselt, wird das Ich in einen medialen Zusammenhang

24 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 108.

25 Ebd., S. 96 f.

26 Ebd., S. 97.

versetzt, der nun als spielerischer gekennzeichnet ist und die gewohnte Aufmerksamkeit dergestalt umstrukturiert. Hier tritt nun ebenfalls das Spiel ein in die Programmatik, jedoch in einer romantischen Umformung: »Alle Eindrücke aufmerksam zu betrachten« gilt es demnach,

um das dadurch entstehende Gedankenspiel ebenfalls genau [zu] bemerken, und sollten dadurch abermals neue Gedanken entstehen, auch diesen zu[zu]sehen, um so allmählich ihren Mechanismus zu erfahren und durch eine oftmalige Wiederholung die mit jedem Eindruck beständig verbundenen Bewegungen von den übrigen [zu] unterscheiden und behalten zu lernen.²⁷

Das Gedankenspiel selbst wird bei Novalis als ein »Mechanismus« eingeführt – und nicht etwa als ein Agent der Freiheit. Dabei übersteigt es sogar noch die genannte mechanistische Zuordnung, da es als autopoietisches System die Produktion jeweils neuer, eigener Gedanken bewirkt. In der Unterscheidung und dem Erinnern der jeweils entstandenen »verbundenen Bewegungen« liegt die Wirkungsweise des angeführten Lernens,²⁸ das hierbei selbst Bestandteil jener dynamischen und rhizomatischen Ordnung wird. Von diesem Gedankenspiel ausgehend sei es nun erstrebenswert, »alle mögliche Bewegungen des Denkens hervorzubringen und eine Fertigkeit in diesem Geschäft, so wie eine Leichtigkeit zu erwerben, von Einer zur Andern überzugehen und sie mannichfach zu verbinden und zu zerlegen«.²⁹ Das selbstorganisierte System des Gedankenspiels gilt es nach erfolgter Verinnerlichung erneut zu reproduzieren, zu vernetzen und weiter auszudifferenzieren – ein Verhältnis progressiver und unendlicher Reflexion. Weiter heißt es:

Hätte man dann nur erst einige Bewegungen, als Buchstaben der Natur, herausgebracht, so würde das Dechiffriren immer leichter von statten gehn, und die Macht über die Gedanken-erzeugung und Bewegung den Beobachter in Stand setzen, auch ohne vorhergegangenen wirklichen Eindruck, Naturge-

27 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 98.

28 Ebd.

29 Ebd.

Das romantische Programm beabsichtigt eine eigene Gedankenwerkstatt in Kraft zu setzen, so ließe sich die angeführte Systematik zuspitzen, welche sich vom bewussten Gedankengang löst und erlernt, *Naturcompositionen* zu erzeugen. Diese sind ohne vorhergehenden Eindruck zu realisieren und vermögen dennoch das aleatorische Strukturmerkmal der Natur als eine zweite Natur nachzuerzeugen. Deutlich sind sie als »Endzweck« ausgestellt – und stehen damit in schroffem Gegensatz zu einem kantischen Freiheits-Telos. Solche Naturgedanken gehen nicht etwa vom bewussten Subjekt aus, sie sind vielmehr ohne deklariertes Kraftzentrum, sie gewinnen ihre Produktivität nur in einer universalen Vernetzung – einer selbstorganisierten Anspannung, in der sie sich wechselseitig potenzieren: Diese »seltsamliche Kraft«, so Novalis weiter, wäre »das Erzeugniß eines unbegreiflichen Einverständnisses unendlich verschiedener Wesen [...], das wunderbare Band der Geisterwelt, der Vereinigungs- und Berührungspunkt unzähliger Welten«.³¹

Naturcompositionen zu erlernen, bedeutet somit in ein Netzwerk einzutreten, in welchem das eigene Selbst Aktivitätsmoment wird, sich in Wechselwirkung mit diesem Zusammenhang konstituiert und sich als Teil eines autopoietischen Gedankenspiels erfährt. Das Subjekt lernt bei Novalis von der Natur, indem es seine Eigenrhythmik elastisch dem Naturrhythmus einfügt, hierdurch aber nicht nur in der Natur ein Du, also ein Gegenüber zu erkennen lernt, sondern darüber hinaus erst zur unverkürzten Potenzialität seiner eigenen Subjektivität gelangt: »ein neues Band des Du und des Ich«.³²

3. Aleatorik und Freiheit

Eben hier liegt der markante Scheidepunkt zur Bildungsprogramm-
matik Schillers. In der *Ästhetischen Erziehung* behauptet sich ein un-

30 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 98.

31 Ebd.

32 Ebd., S. 101.

gebrochenes Vertrauen in Subjektivität und Autonomie: Befreiung aus herrschaftlichen Zuständen ist nur denkbar in der Ermöglichung jener Befreiung aus dem Ich. In einem Zustand »höchster Bewegung und höchster Ruhe« zeigt sich das Subjekt noch immer an sein Selbst gebunden.³³ Somit hat Freiheit jene unbedingte Stellung, der die Natur allein als antagonistische entgegen treten kann. Ist sie in ihrer Gesetzlichkeit noch rational fassbar, so ist ihre Determiniertheit doch ein Widerpart des anthropologischen Vermögens und trägt die Signatur von Kälte. Die Natur in ihrer Zufälligkeit jedoch, also der bewussten Abweichung von der Regel, wird in der *Ästhetischen Erziehung* fast ausschließlich in Form der inneren Natur verhandelt. Subjektsein mitsamt seiner Freiheitlichkeit und Aleatorik der Natur sind so voneinander geschiedene Seinsbereiche. Die verbleibenden Attraktionen von Anziehung und Abstoßung jedoch werden problematisiert und in den ästhetischen Lernprozess zu integrieren versucht.

Ein divergierender Freiheitsbegriff begegnet dagegen bei Novalis, welcher sich als kontrastiv zum klassischen erweist. Freiheit wird allein in einem Identitätsverhältnis mit der Natur realisiert – im Vorgang einer Wechselwirkung. Das Subjekt spielt weniger selbst, sondern steht auf dem Spiel, wird somit riskiert und ist selbst im Medium jenes »seltsamen Spiels«, das es mit der Natur verbindet: »Höchst merkwürdig ist es, daß der Mensch erst in diesem Spiele seine Eigenthümlichkeit, seine spezifische Freiheit recht gewahr wird, und daß es ihm vorkommt, als erwache er aus einem tiefen Schläfe.«³⁴ Freiheit, die bei Schiller absoluten Rang besitzt, wird im romantischen Zugriff nur als spezifische legitimierbar und das meint: als eine mit der Natur sympathische. Zugleich verliert die Freiheit in dieser identitätsphilosophischen Zuordnung ihre begrifflichen Umrisse und droht so mit dem Zufall in eine ununterscheidbare Relation zu treten. Schiller, der den Zufall in einer unfreiheitlichen Sphäre belässt, nimmt ihn insofern begrifflich ernster.

Mit der Aufhebung des subjektivistischen Zuges kollidieren im Hardenbergschen Programm letztlich Zufall und Freiheit. Die romantische Idee einer Naturidentität bemüht sich daher um ein erweitertes,

33 Schiller: *Über die ästhetische Erziehung* (s. Anm. 3), S. 619.

34 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 97.

166 spekulatives Verständnis von Freiheit, die im Subjekt wie in der Natur sich verwirklicht – so zeigt sich in ihrer aleatorischen Gestalt die Natur als befreite. Der binäre Antagonismus menschlicher Vermögen, wie oben in der Schillerschen Programmatik bereits aus Naturvorgängen (in Form der Gravitation) extrapoliert, findet somit in der Natur ihre Entsprechung. Zeigt sich die Natur als souverän, als bewegte und spielende, so begegnet sie eben darin als freiheitliche. Diese Freiheit ist mit der menschlichen wesensverwandt, realisiert wird sie lediglich in der Praxis, der endliche Verstand reicht nicht an deren Erschöpfung heran. Natürliche und menschliche Freiheit besitzen demnach eine Strukturanalogie, die sich praktisch realisiert und als solche den jeweiligen Subjektformationen zu erkennen gibt.

Eine freiheitliche Rhythmik wäre somit auch nicht bloß eine, welche sich allein den Bestimmungen eines Subjekts fügte – im romantischen Verständnis wäre dies erneut Despotie. Vielmehr bedeutet freiheitliche Rhythmik hier eine solche, die eine unmittelbare Begegnung mit der Natur sucht – sie als freiheitliche und spielerische begreift und in dieser Weise in Interaktion mit ihr tritt:

Wenn der Denker [...] durch eine geschickte Anwendung seiner geistigen Bewegungen das Weltall auf eine einfache, räthselhaft scheinende Figur zu reduciren sucht, ja man möchte sagen die Natur tanzt, und mit Worten die Linien der Bewegungen nachschreibt, so muß der Liebhaber der Natur dieses kühne Unternehmen bewundern.³⁵

Als notwendig zeigt sich dabei, die spielerisch bewegte Natur stets in bewegten Gedanken nachzuvollziehen – nur so kann der Denkende »Mitbewegung« sein.³⁶ Die Natur wäre in dieser Konzeption dann nicht länger um das Subjekt herum zentriert, sondern die Begegnung mit ihr als Subjekt entgrenzt beide und findet in einer dezentrierten Vernetzung – in einer Polyphonie – statt, »im Schooße der Natur, wo sie eine gemeinschaftliche Freiheit vereinigt«.³⁷

35 Novalis: »Die Lehrlinge zu Sais« (s. Anm. 2), S. 102.

36 Ebd., S. 96.

37 Ebd., S. 95.